

## Ein Hinkelsteingefäß aus Köln-Lindenthal und seine Bedeutung für die Chronologie der rheinischen Bandkeramik.



Ab .1. Scherben  
eines Hinkelsteingefäßes von  
Köln-Lindenthal. 1:2.

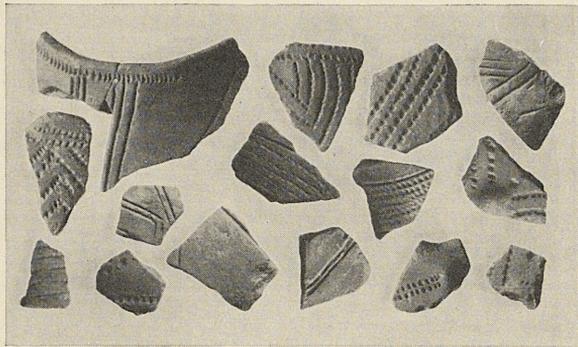


Abb. 2. Scherben  
aus der gleichen Grube  
wie Abb. 1. 1:3.

Bei der Durcharbeitung der Fundmasse aus dem bandkeramischen Dorf von Köln-Lindenthal zeigte es sich, daß die Keramik gar nicht so gleichförmig ausgebildet war, wie zuerst angenommen wurde<sup>1</sup>. Es ließ sich aus der großen Menge geschlossener Funde eine klare und eindeutige Zeitfolge der keramischen Stile herausarbeiten, außerdem konnten mit Hilfe von Dünnschliffuntersuchungen<sup>2</sup> mehrere Gruppen wohl durch Handel aus mehr oder minder entfernten Gebieten nach Köln-Lindenthal gelangter Töpferwaren nachgewiesen werden. Unter diesen sind von besonderer Bedeutung die Scherben eines Gefäßes, das dem rheinischen Hinkelsteinstil zuzurechnen ist. Da sich aus diesem Fund wichtige Folgerungen für die zeitliche Einordnung der bandkeramischen Stilgruppen Westdeutschlands ergeben, sei er schon vor Erscheinen der ausführlichen Grabungspublikation hier vorgelegt.

Es handelt sich um fünf Scherben eines Kumpfgefäßes mit eingezogenem Hals (Abb. 1), das in Abb. 3 zeichnerisch ergänzt wurde. Der Ton ist feingeschlemmt, von grauschwarzer Farbe und beiderseits mit einem gelben Überzug versehen. Die Oberfläche ist innen wie außen gut geglättet und poliert. Als Verzierung sind auf der Gefäßoberfläche zwei Reihen auf ihrer Basis stehender schräg schraffierter Dreiecke angebracht, deren oberste gegen den Gefäßrand von zwei Stichreihen abgeschlossen ist. Die dichte Schraffur ist in flacher Furchenstichtechnik ausgeführt. Die Stücke fallen durch ihren Ton und die Verzierung völlig aus dem Rahmen der üblichen Lindenthaler Tonware heraus. Daher lag bei ihrer Auffindung unter der Fundmasse der Gedanke an fremde Herkunft nahe, besonders nachdem wir bei unseren ersten Dünnschliffuntersuchungen an Gefäßscherben zwei Gruppen 'verhandelter' Ware festgestellt hatten (dabei die früher in der Germania besprochene eigenartige Mischkeramik<sup>3</sup>).

<sup>1</sup> Germania 15, 1931, 67.

<sup>2</sup> Nachrichtenbl. f. Dt. Vorz. 9, 1933, 186ff. Forsch. u. Fortschr. 10, 1934, 246.

<sup>3</sup> Germania 16, 1932, 98, Abb. 1.

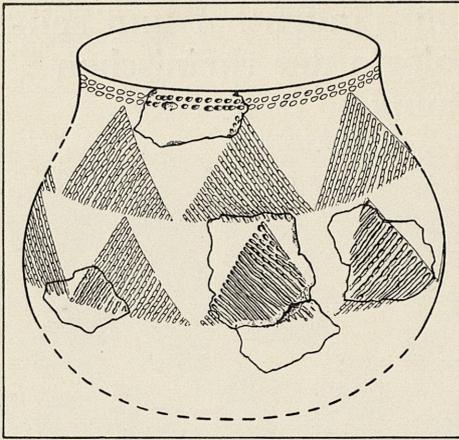


Abb. 3. Rekonstruktion des Hinkelsteingefäßes aus den Scherben Abb. 1. 1:3.

lang. Es handelt sich um einen fast reinen Ton; der Sandgehalt tritt vollkommen zurück und besteht aus Quarz und Quarzit.“ Dadurch und durch die pflanzlichen Einschlüsse unterscheidet sich dieser Schliff grundlegend von solchen der Hauptmasse der Lindenthaler Scherben. Das Gefäß ist also aus einem anderen Stoff hergestellt als diese, und da es pflanzenführende Lehme oder Tone in der näheren Umgebung der Fundstelle nicht gibt, auch an einem anderen Orte. Wir haben demnach offenbar ein verhandeltes Importstück vor uns. Die Herkunft ist aus dem Befund der petrographischen Untersuchung nicht zu erschließen, da die Petrographie der zum Teil ganz jungen Lehme, Tone und Sande noch zu wenig erforscht ist, um gültige Vergleiche anstellen zu können.

Das Gefäß ist ein bezeichnender Vertreter der Hinkelsteinkeramik des Mainzer Beckens. Die schraffierten Dreiecke, der flache Furchenstich, Randverzierung und Gefäßform stellen das außer Zweifel. Ein genaues Gegenstück läßt sich zwar nicht nachweisen, doch sind ähnliche Gefäße aus Monsheim und Rheindürkheim<sup>4</sup> zum Vergleich heranzuziehen. Die meisten Töpfe aus den rheinhessischen Grabfeldern sind schwarz- oder grautonig, doch gibt es im Wormser Museum auch einige Gefäße von braungelber Farbe. Eine mit dem Lindenthaler Stück im Ton völlig identische Scherbe mit gelbem Überzug liegt, vielleicht auch als Import, unter Siedlungsfunden von Heidelberg (Straße nach Wieblingen)<sup>5</sup>. Ferner ist zu vergleichen ein Gefäß aus Minsleben, Kr. Werningerode<sup>6</sup>, das in der mitteldeutschen Bandkeramik gleichfalls einzeln dasteht.

Die Scherben des Lindenthaler Hinkelsteingefäßes fanden sich in einer kleineren Abfallgrube von unregelmäßigem Umriß, deren Inhalt an verzierter Keramik Abb. 2 zeigt. Es sind Scherben der spätesten bandkeramischen Stilstufe

<sup>4</sup> G. Behrens, *Bodenurkunden aus Rheinhessen* (1927) Abb. 37, 11 u. 12; Abb. 38, 7. C. Koehl, *Wormser Festschrift 1903* Taf. 4, 7.

<sup>5</sup> Museum Heidelberg, unveröffentlicht.

<sup>6</sup> C. Engel, *Vorzeit an der Mittelelbe*, Abb. 52, h. Das Gefäß ist übrigens hier falsch gezeichnet: es ist ein niedriger Kumpf mit gerader Wand.

Der Vergleich einer Scherbe unseres Gefäßes mit der großen Masse der vermutlich einheimischen Ware, die eine ziemlich gleichmäßige Zusammensetzung des Tones zeigte, ergab nun im Schliffbild unter dem Mikroskop tatsächlich starke Unterschiede. Dr. Obenauer vom Mineralogischen Institut der Universität Bonn, der die Untersuchungen ausführte, schreibt darüber folgendes: „Das Schliffbild zeigt als auffallende Tatsache sehr große Pflanzenreste, wie sie bei dem gesamten Kölner Material in dieser Größe nie beobachtet werden konnten. Diese Fetzen werden bis zu 2 mm

Westdeutschlands, die man als jüngere Spiralkeramik zu bezeichnen pflegt. Nun war es bei der Lindenthaler Grabung infolge der großen Zahl geschlossener Funde (Grubenwohnungen und Einzelgruben) möglich, eine genaue Zeitfolge der handkeramischen Stile aufzustellen, und zwar nach folgender Methode: Die Tonware wurde, zunächst rein schematisch, in eine Reihe von Typen aufgeteilt (A—M, siehe Abb. 4). Dann wurde der Anteil dieser Keramikarten an den einzelnen Grubeninhalten ausgezählt. Nun darf man den Inhalt einer Grube nicht ohne weiteres als geschlossenen Fund werten; denn ein Teil der Kulturschicht in den Grubenfüllungen ist sicher nachträglich eingeschwemmt. Daher wurden nur die unteren Grubenschichten, die sich bei den Wohngruben wohl während der Benutzung gebildet haben, berücksichtigt und dadurch die Fehlerquelle nach Möglichkeit vermindert. Die Untersuchung von 106 brauchbaren Grubeninhalten mit genügend bestimmbarer Scherbenmengen ergab nun das auf der Tabelle Abb. 5 dargestellte Bild. Es lassen sich darauf vier verschiedene Gruppierungen erkennen, 15 Fundkomplexe enthielten nur die Typen A und B, 37 die Typen A—H, 17 die Typen C—L und 37 die Typen C—M. Durch mehrere Überschneidungen, bei denen die jüngere Grube sich meistens in der Fläche oder im Schnitt durch ihre Färbung von der älteren abhob, wird die zeitliche Aufeinanderfolge der Stilgruppen als Zeitstufe 1—4 bewiesen.

Damit ist eine Frage gelöst, die in der Steinzeitliteratur bisher noch offen war. Die Lindenthaler Zeitstufe 1 führt Keramik vom sogenannten Flomborner Typ, der bei den meisten Bearbeitern als älteste Spiralkeramik gilt, von anderen aber nicht als eigene Zeitstufe anerkannt wird. Ein solcher Grubeninhalt ist auf Taf. 25 Abb. 1 dargestellt. Die Bänder sind breit und leer, nur ganz vereinzelt durch plumpe Stiche ausgefüllt. Die Stichreihe wird noch nicht verwendet, insbesondere ist der Rand nicht durch eine besondere Horizontalverzierung hervorgehoben. Die Keramik der zweiten Zeitstufe (Taf. 25 Abb. 2) verwendet neben den alten Flomborner Mustern schon in stärkerem Maße Verzierungen der 'jüngeren Spiralkeramik', bei der die Bänder durch Stichreihen, Schraffen oder Rillen dicht ausgefüllt sind. Es ist dies also eine Übergangsstufe, alte und junge Muster sind nebeneinander im Gebrauch, eine neue Mode der Gefäßverzierung dringt langsam ein. Die dritte und vierte Stufe bieten nun in ihrer Keramik ein ganz anderes Bild (Taf. 26 Abb. 1 u. 2); die Flomborner Muster fehlen völlig, es herrscht die üppige Tonware der jüngsten Spiralkeramik mit ihren meist geradlinigen Verzierungen aus Stichreihen oder Rillen. Die vierte Stufe ist nur durch das Vorherrschen des späten Lokalstils M von der dritten unterschieden, außerdem treten hier mehrere Gruppen fremder Keramik auf, die durch Dünnschliffuntersuchungen als eingeführte Handelsware erwiesen wurde. Die Lindenthaler Keramik zeigt also mit großer Klarheit die zeitliche Entwicklung der Bandkeramik vom Flomborner Stil zu den Lokalstilen der jüngeren Spiralkeramik. Besonders beachtenswert ist die Übergangsstufe 2, die von vielen anderen Grabungen vorliegt, aber in ihrer Eigenart nie erkannt wurde. Funde dieser Art haben im Gegenteil dazu verführt, daß man an eine Trennung zwischen älterer und jüngerer Bandkeramik nicht geglaubt hat.

Die Entwicklung der Spiralkeramik, wie sie die Lindenthaler Grabung erschlossen hat, kann nun nicht von innen heraus vor sich gegangen sein. Es ist

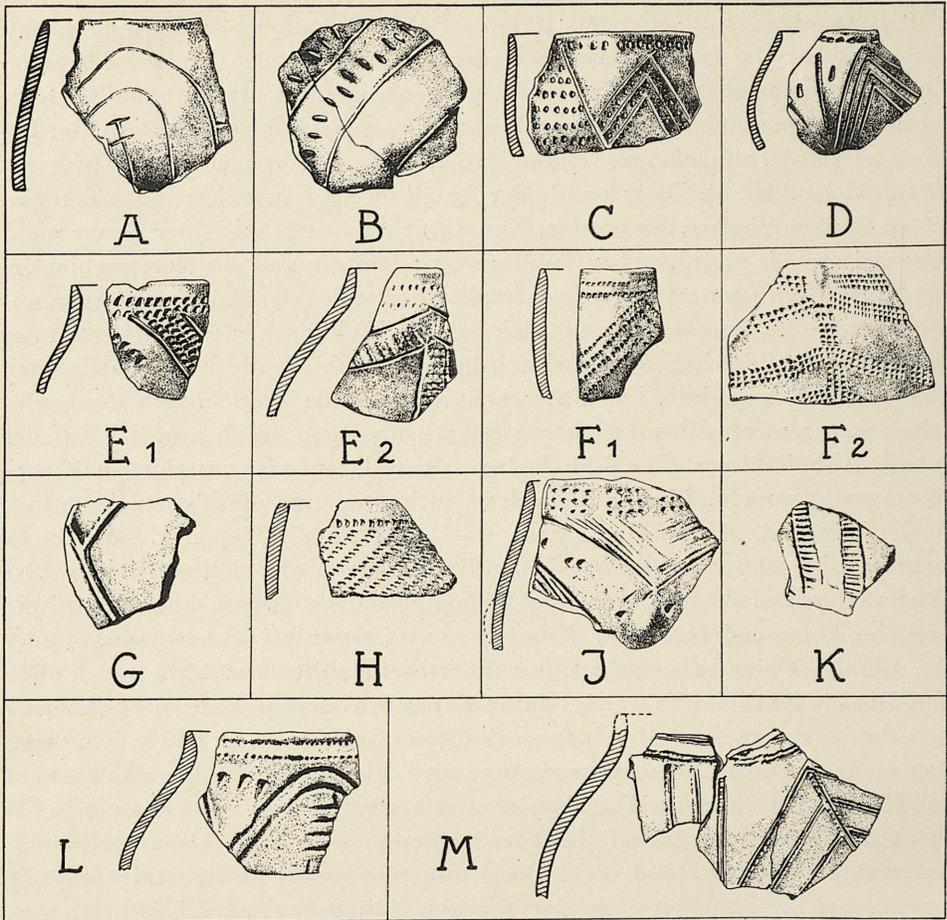


Abb. 4. Typenreihe der Keramik in Köln-Lindenthal. 1:2.

Fundkomplexe	15	37	17	37
Typ A	I	II	III	IV
B				
C				
D				
E <sub>1</sub>				
F <sub>1</sub>				
G	III	IV		
H				
E <sub>2</sub>	Überschneidungen. Zeitstufe II über Zeitstufe I...1mal			
F <sub>2</sub>			" IV " " I...4 "	
J			" IV " " II...6 "	
K			" IV " " III...1 "	
L				
M				

Abb. 5. Tabelle der Typenreihen, Fundkomplexe, Zeitstufen der Keramik in Köln-Lindenthal nebst Angabe der Überschneidungen.

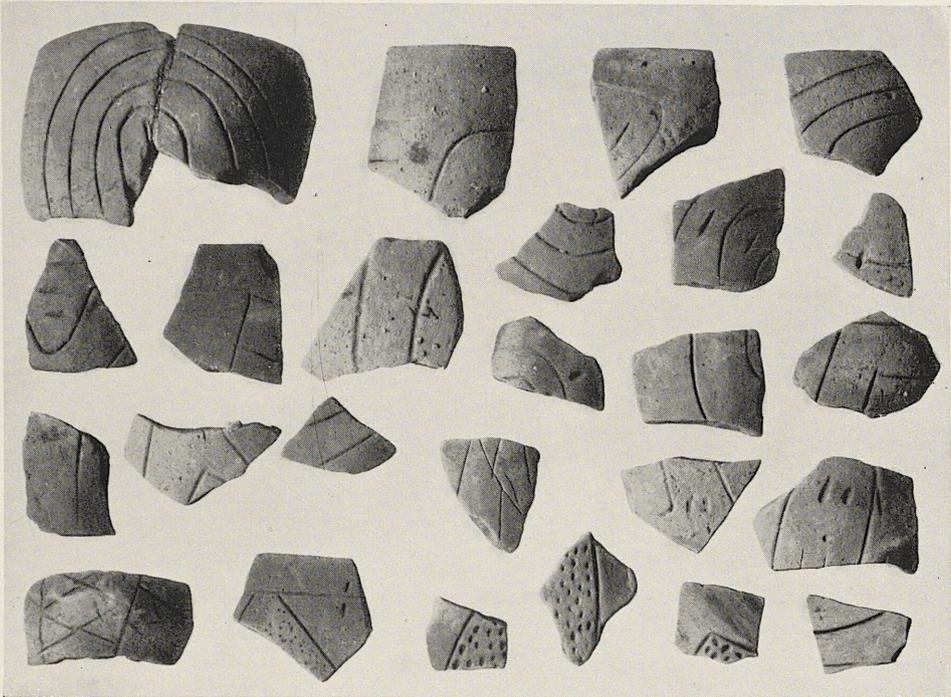


Abb. 1. Köln-Lindenthal. Keramik aus einer Grube der I. Zeitstufe.  
Etwa 1:2.



Abb. 2. Köln-Lindenthal. Keramik aus einer Grube der II. Zeitstufe.  
Etwa 1:2.

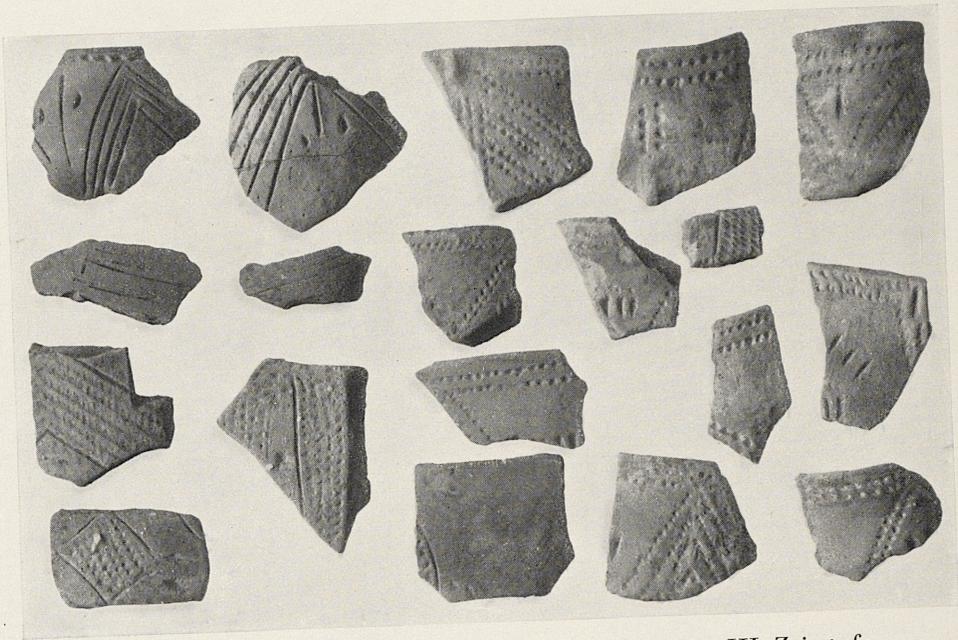


Abb. 1. Köln-Lindenthal. Keramik aus einer Grube der III. Zeitstufe.  
Etwa 1:2.

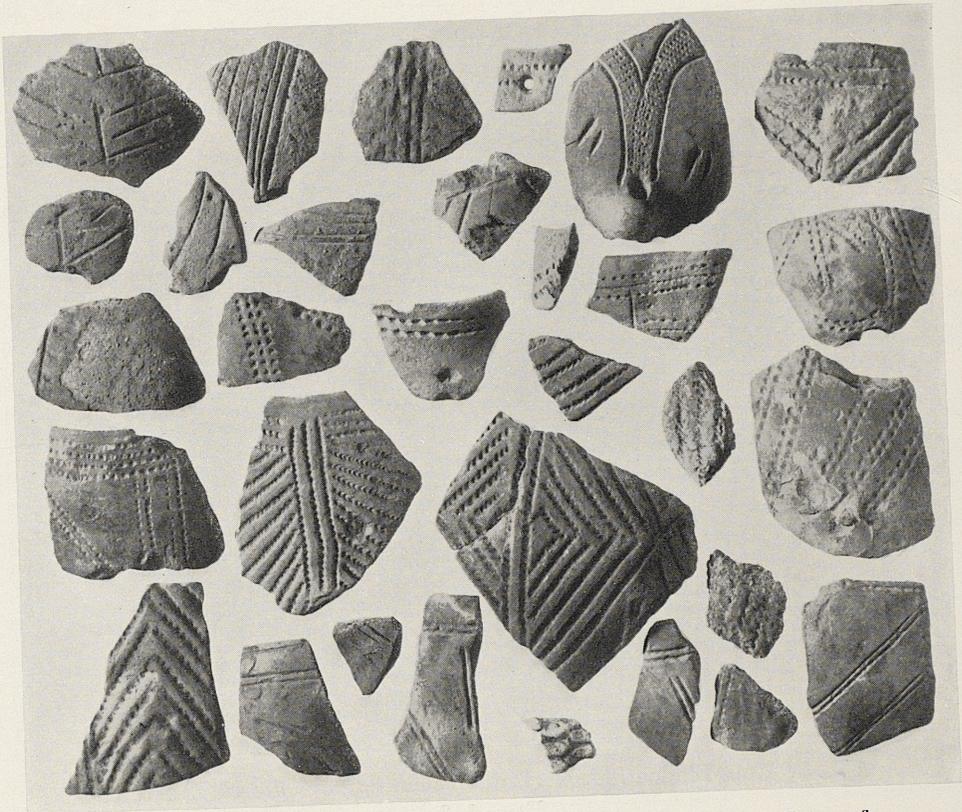


Abb. 2. Köln-Lindenthal. Keramik aus einer Grube der IV. Zeitstufe.  
Etwa 1:2.

schon früher nachgewiesen worden<sup>7</sup>, daß die rheinische Hinkelsteinkeramik und die ost- und mitteldeutsche Stichbandkeramik (fälschlich oft auch Hinkelstein genannt) entscheidenden Anteil an der Herausbildung der verschiedenen Gruppen der jüngeren Spiralkeramik gehabt haben müssen. Das ist nun durch den Fund der Hinkelsteinscherben in einer Grube der letzten Lindenthaler Zeitstufe erwiesen. Zugleich wird aber dadurch eine zweite Frage aufgeworfen, nämlich die Zeitstellung der rheinischen Hinkelsteingruppe selbst.

Auf Grund der Koehlschen Forschungen<sup>8</sup> werden die rheinischen Steinzeitgruppen allgemein in der Reihenfolge Hinkelstein-, Rössen-, Großgartach-, ältere und jüngere Spiralkeramik angesetzt. Hinkelstein soll die älteste, die Spiralkeramik die jüngste Gruppe sein. Diese Aufstellung geschah zuerst aus stilistischen Gründen, und Koehl hat sie später durch stratigraphische Grabungsbefunde weitgehend bestätigt gefunden. Indessen wurden gleichzeitig mit den Koehlschen Arbeiten stratigraphische Befunde in anderen Gegenden bekannt, die das entgegengesetzte Zeitverhältnis bekundeten (Wetterau<sup>9</sup>, Elsaß<sup>10</sup>, Böhmen-Ostdeutschland<sup>11</sup>). Man half sich damit, daß diese Widersprüche durch Überwanderung erklärt wurden. Die im Donaauraum ältere Gruppe der Spiralkeramik sei auf ihrer Westwanderung von den Leuten der an sich jüngeren Stichreihenkeramik überholt worden, so daß die letzteren eher am Rhein angelangt und von den später einrückenden Leuten der Spiralkeramik überlagert worden seien<sup>12</sup>. Diese Ansicht ist aber so gekünstelt und unbefriedigend, daß schon früher Zweifel an der Gültigkeit der Koehlschen Aufstellung geäußert worden sind<sup>13</sup>. So weist Schumacher einmal darauf hin<sup>14</sup>, daß der Plaidter Typ ein gelegentliches Nebeneinander der Hinkelstein- und Spiralkeramik bezeuge. An anderer Stelle schreibt er<sup>15</sup>, daß „in Monsheim die Entdeckung des zur Siedlung gehörigen Gräberfeldes den besten Anhalt zur Bestätigung oder Widerlegung der von Koehl aufgestellten Chronologie bieten“ würde. Daraus geht hervor, daß Schumacher zum mindesten Zweifel an der Chronologie Koehls hegte. Hätte er das Hinkelsteingefäß aus Lindenthal gekannt, so wären ihm diese Zweifel zur Gewißheit geworden. Dieser Fund bezeugt nämlich ganz eindeutig, daß die Hinkelsteingruppe mit der spätesten Lindenthaler Zeitstufe gleichzeitig gewesen sein muß, denn leicht zerbrechliche verhandelte Gefäße überdauern nicht Jahrhunderte. Die rheinische Hinkelsteingruppe, die in ihrer Ausdehnung auf Rheinhessen beschränkt ist, muß also an den Schluß der bandkeramischen Entwicklung gestellt werden. Diese späte Stellung geht auch aus anderen Überlegungen hervor. Zunächst ist das Birnengefäß der älteren Hinkelsteinstufe von

<sup>7</sup> W. Buttler, 19. Ber. d. Röm.-Germ. Komm. 1929 (1930) 197.

<sup>8</sup> Zusammenfassend: C. Koehl, Die Zeitfolge der rheinischen Steinzeitkulturen. Mannus 4, 1912, 49 ff.

<sup>9</sup> G. Wolff, Zeitschr. f. Hess. Gesch. u. Landesk. 52, 1919, 70 ff.

<sup>10</sup> R. Forrer, Anz. f. Els. Alt. 2, 1910, 83; 3, 1911, 202.

<sup>11</sup> A. Stocký, La Bohème préhistorique, l'âge de la pierre (1929) 65.

<sup>12</sup> K. Schumacher, 8. Ber. d. Röm.-Germ. Komm. 1913—1915 (1917) 67 ff. H. Reinert, Chronologie der jüngeren Steinzeit in Süddeutschland (1924) 65 ff.

<sup>13</sup> Vgl. W. Buttler a. a. O. 197.

<sup>14</sup> K. Schumacher, Siedlungs- und Kulturgeschichte der Rheinlande. 1, 1921, 33.

<sup>15</sup> 8. Ber. d. Röm.-Germ. Komm. 1913—1915 (1917) 60.

Monsheim<sup>16</sup> schon von Schumacher in enge Beziehungen zur gesicherten späten östlichen Sticheihenkeramik gesetzt worden<sup>17</sup>. Beide Stufen müssen bei so großer Ähnlichkeit dieser Gefäße annähernd gleichzeitig gewesen sein, vielleicht ist sogar das Monsheimer Gefäß ein Handelsstück aus dem Osten. Andererseits ist der konische Fußbecher der späteren Hinkelsteinstufe eine Form, die aus dem Kreis der Theiß- oder Lengyelkultur übernommen ist. Dort tritt er schon in den ältesten Stufen auf<sup>18</sup>. Wir haben darin wohl einen Einfluß von seiten der süddeutschen Ableger der Theißkultur zu sehen (Münchshöfener und Aichbühler Gruppe). Diese sind aber ganz an den Ausgang der Donaukultur zu setzen, für die Hinkelsteingruppe muß daher dasselbe gelten.

Wir müssen uns nun fragen, wie Koehl zu seinen stratigraphischen Ergebnissen gekommen ist und wie diese für die Frage der Chronologie zu deuten sind. Dabei ist grundsätzlich festzustellen, daß an der Tatsache von Überschneidungen nicht gezweifelt werden soll; es fragt sich nur, was aus ihnen herausgelesen werden darf.

Aus den kurzen Grabungsberichten Koehls geht hervor, daß er die damals allgemein verbreitete Methode angewendet hat, von einer Stelle aus die Grube nach allen Seiten auszuräumen. Die flächenhafte Grabung mit dem Abdecken des Humusbodens bis auf die alte Oberfläche, in der sich dann die Siedlungsreste abheben, war damals noch unbekannt, ebenso sind anscheinend sehr wenig Profilschnitte gemacht worden. Es ist klar, daß bei dieser Grabungsart Überschneidungen von verschiedenartigen Gruben nur schwer richtig ausgedeutet werden können, zumal erfahrungsgemäß die schwarzen Grubeninhalte nicht immer so auffallende Färbungsunterschiede zeigen, daß daraus das Altersverhältnis einwandfrei hervorgeht. Wir hatten beispielsweise in Köln-Lindenthal einmal eine Überschneidung zwischen einer Grube und einem Graben, wobei es nicht möglich war festzustellen, welche Anlage die ältere war. Während in der Fläche die Grube den Graben zu überschneiden schien, sah es im Schnitt anders aus, und wir mußten die Frage offen lassen. Solche Überschneidungen sind also auch heute mit unserer besser entwickelten Grabungstechnik nicht immer einwandfrei zu erkennen, wieviel mehr muß das aber vor 30 Jahren der Fall gewesen sein!

In den meisten Fällen sind damals die Überschneidungen erst beim Ausheben von Gruben erkannt worden. Koehl beschreibt das mit folgenden Worten<sup>19</sup>: „An dem einen Ende der spiralkeramischen Grube zeigte sich dann nach deren vollständigem Ausräumen im Boden eine Stelle von runder Form und dunklerer Färbung als der übrige Inhalt. Anfangs glaubte ich eine Feuerung vor mir zu haben, doch ergab die nähere Untersuchung, daß es sich um den Rest einer Grube des Rössener Typus handele, die bei der Anlage der spiralkeramischen Grube zerstört war.“ Wir sind heute der Ansicht, daß ein solcher Befund keinesfalls so klar ist, wie Koehl meint; denn man kann daraus genau

<sup>16</sup> G. Behrens, *Bodenurkunden* (1927) Abb. 37, 20.

<sup>17</sup> 8. Ber. d. Röm.-Germ. Komm. 1913–1915 (1917) 61 Abb. 7, 5 u. 7.

<sup>18</sup> F. v. Tompa, *Die Bandkeramik in Ungarn*. *Archaeologia Hungarica* 5/6, 1929 Taf. 39, 12. A. Stocký a. a. O. Taf. 58, 5.

<sup>19</sup> *Korr.-Bl. d. Ges. Ver.* 52, 1904, 68.

das umgekehrte Zeitverhältnis beider Gruben erschließen. Die Rössener Grube könnte in die frühere spiralkeramische Anlage eingesenkt sein, ihre oberen Schichten bergen nicht viel Scherben, sind auch vielleicht heller als die unteren (in Köln-Lindenthal ein sehr häufiger Fall!), so daß man beim Graben keinen Unterschied sieht. Ohne Aufnahme und Studium eines Profils, das die ältere und jüngere Grube durchschneidet, darf man in diesem Falle keine Entscheidung über das Zeitverhältnis treffen.

Schwerwiegender ist dagegen der Befund in Gruben mit „Zwischenschichten“ aus Löß, die verschiedentlich gefunden wurden<sup>20</sup>. Dabei ist die grundsätzliche Frage zu prüfen, ob auf jeden Fall das, was oben liegt, das Jüngere sein muß. Vielfach handelt es sich bei der großen Zahl der von Koehl angegebenen Überschneidungen nur um Überlagerungen von Schichten in einer Grube<sup>21</sup>. Nun braucht der Inhalt der oberen Schicht durchaus nicht als einer jüngeren Kultur angehörig erklärt zu werden; denn gerade diese Schichten sind sicher größtenteils später durch Witterungseinflüsse zugeschlemmt worden, genau wie es bei der Kulturschicht von Befestigungsgräben der Fall ist. Dabei müssen natürlich alte Scherben von der umgebenden Oberfläche in die oberen Grubenschichten geraten. Stellen wir uns vor, daß beispielsweise eine Rössener oder Hinkelsteiner Wohngrube an einem vorher von Leuten der spiralkeramischen Kultur besiedelten Platze angelegt wurde, so wird man in dieser Grube unten nur Rössener oder Hinkelstein-Scherben finden, oben dagegen Spiralkeramik. Mir scheint, daß auf diese Weise die von Koehl angegebene auffallend große Zahl von 20 ‘Überschneidungen’, bei denen oben Spiralkeramik lag, zu erklären ist. Es ist bei der damals herrschenden streitbaren Atmosphäre unter den alten Kämpen der neolithischen Forschung entschuldbar, wenn Koehl bei seinem anerkennenswerten Bemühen, möglichst viel „Überschneidungen aller Kombinationen“ zu finden, diese Fälle mitgerechnet und in sein Schema eingereiht hat.

Auffallend ist weiter, daß Koehl in seinen Überschneidungen immer ganz reine Fundmassen der einen oder anderen Kultur hat. Nur einmal erwähnt er als seltenen Fall Mischlage von Scherben aller vier bandkeramischen Stufen in einer Grube. Dabei ist es eine jedem heutigen Ausgräber bekannte Tatsache, daß auf einem lange Zeit besiedelten Gelände alte Scherben vielfach in jungen Gruben liegen; zum mindesten ist das in den oberen, eingeschwemmten, Grubenschichten zu erwarten, wie wir es in Köln-Lindenthal auch stets angetroffen haben. Es liegt also die Vermutung nahe, daß auch mit der Zuteilung der Funde zu den einzelnen Stufen etwas großzügig verfahren worden ist. Wie mir Herr Professor Behrens mitteilte, hat sich Koehl besonders bei seinen späteren Grabungen immer auf seinen alten Ausgräber verlassen, da er selbst durch seine berufliche Tätigkeit als Arzt nicht in der Lage war, täglich die Ausgrabung zu leiten. Es liegt auf der Hand, daß dabei leicht etwas festgestellt wurde, was man gern finden wollte. Zudem diente als Beweis für eine Überschneidung oft ein einziges kleines Scherbchen.

<sup>20</sup> Korr.-Bl. d. Ges. Ver. 59, 1911, 401 ff.

<sup>21</sup> „Nun fand ich. . . , daß beide keramische Anlagen sich vielfach miteinander schnitten und die einen die anderen überlagerten“. Mannus 4, 1911, 58.

Zusammenfassend ergibt sich aus dem Gesagten die zwingende Folgerung, daß man die Grabungen Koehls nicht mehr als Grundlage der bandkeramischen Chronologie Westdeutschlands ansehen kann. Es wäre dringend notwendig, daß in Rheinhessen erneut der Spaten angesetzt würde, um diese Frage zu klären. Hoffentlich gibt es an den wichtigen Siedlungsplätzen, auf denen mehrere Kulturgruppen vertreten sind, noch Stellen, die von früheren Grabungen unberührt geblieben sind.

Solange diese Nachgrabungen nicht stattgefunden haben, müssen wir die Stufenfolge der Lindenthaler Ansiedlung als Grundlage der Chronologie ansehen, zumal sie sich genau mit den Ergebnissen im Osten deckt. Die Spiralkeramik ist demnach die älteste Stufe der Bandkeramik und wohl des gesamten jungsteinzeitlichen Bauerntums, darauf folgt die Stichreihenkeramik, die am Rhein als Hinkelsteingruppe ausgebildet ist. Unter deren langsam von der Donau her sich ausbreitendem Einfluß wird überall die ältere Spiralkeramik zu einer jüngeren Stufe umgewandelt und zerfällt in einzelne Lokalgruppen; das läßt sich in Böhmen-Mähren ebenso nachweisen wie in Mitteleuropa<sup>22</sup> und Süd- und Westdeutschland. Die Rössener Kultur hat mit dieser Entwicklung nichts zu tun, sondern schiebt sich als etwas Eigenständiges in die Siedlungsräume der Bandkeramik hinein. Ihre Zeitstellung ist noch nicht ganz geklärt; es wäre wohl denkbar, daß das zeitliche Verhältnis zur Bandkeramik landschaftlich verschieden gewesen ist. Auch in bezug auf diese Frage wäre es erwünscht, wenn die Koehlschen Überschneidungsstellen noch einmal nachgeprüft würden, um eine gesicherte Grundlage für die Steinzeitforschung zu schaffen.

Köln.

Werner Buttler.

## Zwei Siedlungen der Münchshöfer Kultur in Oberösterreich.

### I.

Im Herbst 1934 wurde bei Bahnkilometer 25,2, an der ersten Überquerung der Hauderergasse zwischen Dornach und Saxen, die die Bahn Grein-Mauthausen im Nordosten begrenzende Böschung bis zum Bahnkilometer 25,6 abgegraben, um für einen neuen Straßenzug Platz zu bekommen. Bei dieser Gelegenheit wurde ein Streifen von etwa 2,5 m Breite von der alten Böschung entfernt und bei Bahnkilometer 25,5 eine Kulturschicht angeschnitten, welche die letzten Reste einer Siedlung enthielt. Die Bergung des wichtigen Fundmaterials hat Herr Hans Wunder durchgeführt; es ist in seinem Besitz. Die Fundstelle liegt im Gemeindegebiet von Saxen, BH. Perg; sie ist im Besitz von Frau Marie Schelch, Wetzelsdorf Nr. 14, Gem. Saxen.

Die Kulturschicht lag etwa 1,5 m tief und hatte eine Mächtigkeit von rund 0,8 m. Sie war abwechselnd überlagert von schotterigen und lehmigen Schichten. Die Schotterablagerungen sind Abfälle eines Steinbruchbetriebes, wodurch sich die Überlagerung der Kulturschicht als ziemlich jung zu erkennen gibt. Da es

<sup>22</sup> H. Butschkow, Die ältere Bandkeramik in Mitteleuropa. Jahresschrift Halle 23, 1935 (erscheint jetzt).